

Zeitschrift: Schweizer Soldat + FHD : unabhängige Monatszeitschrift für Armee und Kader

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 58 (1983)

Heft: 11

Artikel: Neutralitätspolitische Betrachtungen zum deutschen Überfall auf Dänemark und Norwegen im April 1940

Autor: Schaufelberger, Walter

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-713881>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Neutralitätspolitische Betrachtungen zum deutschen Überfall auf Dänemark und Norwegen im April 1940

Oberst Walter Schaufelberger, Neerach

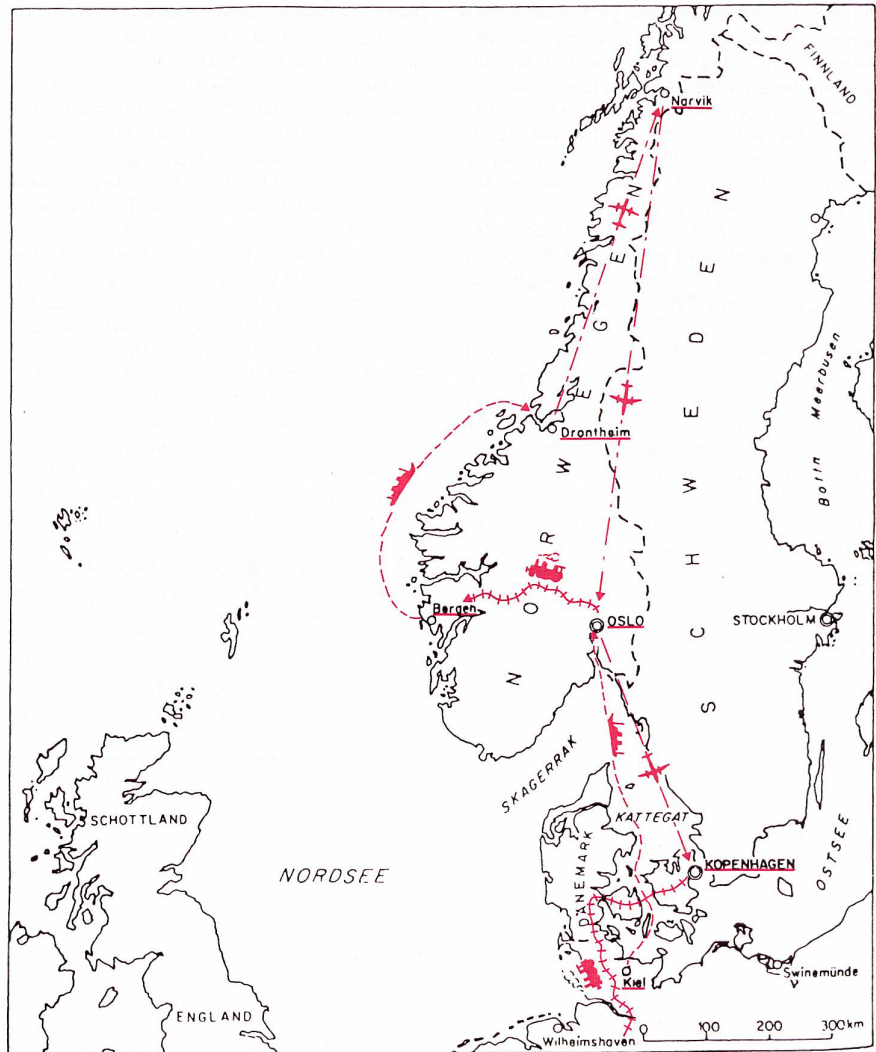
Im vergangenen Sommer hat sich die Gesellschaft für militärhistorische Studienreisen (GMS) mit dem strategischen Überfall der deutschen Wehrmacht auf die neutralen skandinavischen Kleinstaaten Dänemark und Norwegen am 9. April 1940 befasst. Vorbereitet wurde die Studienreise während des Sommersemesters 1982 durch Parallelseminarien an den Universitäten Bonn und Zürich. Im Verlaufe des Semesters trafen sich die beiden Seminargruppen zu einer Arbeitstagung in Freiburg im Breisgau; methodische und thematische Probleme wurden bei diesem Anlass diskutiert und erste Ergebnisse ausgetauscht.

Nach Semesterende hat dann vom 21. bis 31. Juli 1982 die militärgeschichtliche Studienreise stattgefunden. Die Route führte per Eisenbahn nach Kiel, per Schiff nach Oslo, per Eisenbahn nach Bergen, per Schiff (Hurtigroute) nach Drontheim, per Flugzeug nach Narvik und von dort über Oslo nach Kopenhagen, per Eisenbahn nach Hause. Gemeinsam war der 22köpfigen, unter Leitung der Professoren Dr. h. c. W. Hubatsch (Bonn) und Dr. W. Schaufelberger (Zürich) stehenden Reisegruppe das Interesse für militärhistorische Entwicklungen und Zusammenhänge; dieses verband eine heterogene Gesellschaft von Politikern und Wissenschaftlern, Studenten, Assistenten und Professoren, Offizieren verschiedener Rangstufen zu Land und zur See, Schweizern und Deutschen, männlichen und weiblichen Reiseteilnehmern zu einer ebenso interessierten wie interessanten Gemeinschaft. Gerade das unterschiedliche Herkommen, die verschiedenen Betrachtungsweisen haben zu gegenseitiger Bereicherung geführt. Von besonderem Gewinn war die Unterstützung durch die norwegischen Streitkräfte.

Vorträge und Führungen in Häfen und Städten, Stützpunkten und Festungen durch Wissenschaftler, aktive Befehlshaber und Abschnittskommandanten aus Heer und Marine, aber auch damals zu Land und zu Wasser Beteiligte, die direkte Begegnung mit Menschen und Landschaft ergänzten die im Seminarraum gewonnenen Erkenntnisse um eine zusätzliche Dimension.

Einige Wochen nach der Rückkehr fand die letzte Tagung der Reisegruppe wiederum in Freiburg im Breisgau statt. Bei diesem Anlass wurden zusätzliche Informationen beigebracht, in lebhafter Diskussion Eindrücke und Ergebnisse vorgelegt, abgewogen und kritischer Würdigung unterzogen.

Im Wintersemester 1982/83 gelang es dann noch, an der Universität Zürich eine Gastvorlesung des anlässlich unserer Studienreise verhinderten führenden norwegischen



Studienreise «Weserübung» 82

Historikers, Prof. Dr. Magne Skodvin, über «Weserübung aus norwegischer Sicht» zu organisieren.

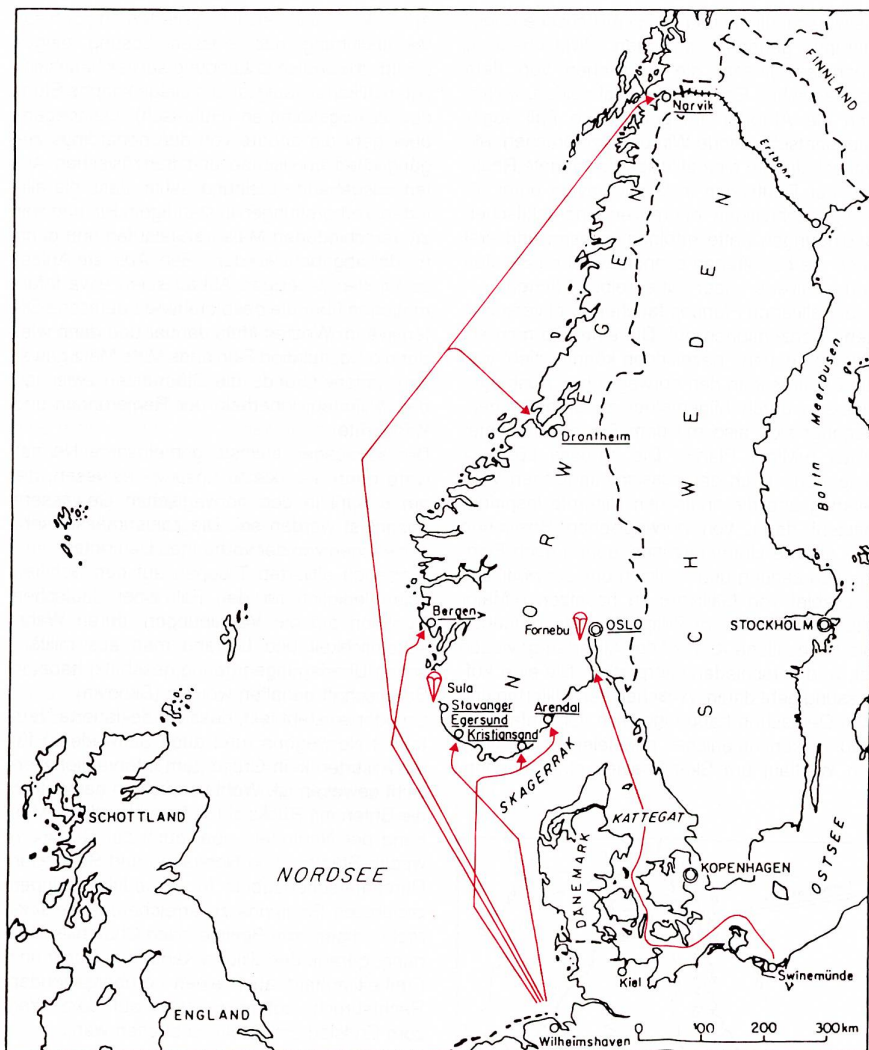
Bevor nachfolgend einige Schlussfolgerungen des Verfassers in dessen alleiniger Verantwortung präsentiert werden sollen, sei zuvor für mit dem historischen Sachverhalt weniger Vertraute das damalige Geschehen in einigen Strichen rekapituliert.

«Weserübung» im Überblick

Nach dem Blitzkrieg gegen Polen im September 1939, womit der Zweite Weltkrieg eröffnet

worden ist, gliederte die siegreiche deutsche Wehrmacht gegen Frankreich um, und die Eröffnung der Feindseligkeiten in Westeuropa schien lediglich eine Frage der Zeit. Zur allgemeinen Überraschung aber erfolgte der nächste Schlag nicht gegen Westen, sondern gegen Norden, nämlich gegen die nicht im Krieg befindlichen neutralen Kleinstaaten Dänemark und Norwegen.

In der Morgendämmerung des 9. April 1940 wurden gleichzeitig die wichtigsten Häfen, Flugplätze und einige Schlüsselpositionen in den beiden Staaten durch deutsche Truppen teils vom See her, teils aus der Luft besetzt.



Deutsche See- und Luftlandungen am 9. April 1940

In Dänemark erfolgte die Besetzung ohne Schwierigkeiten. Wenige Stunden nach Beginn nahm der dänische König das deutsche Ultimatum an.

In Norwegen hingegen gelang die angestrebte kampflose Besetzung nicht. Teile der norwegischen Marine sowie der Küstenbatterien widersetzen sich den in die Häfen einlaufenden deutschen Verbänden, ungünstiges Wetter und Fliegerabwehr verzögerten die planmässige Einnahme von Flugplätzen. Immerhin wurden zumeist binnen Stunden die Städte Narvik, Drontheim, Bergen, Stavanger, Egersund, Kristiansand und Oslo gewonnen. Bei Stavanger und Oslo erfolgte die Besetzung von den zuerst aus der Luft in Besitz genommenen Flugplätzen Sula und Fornebu her.

In der Folge ging es für die Deutschen darum, zunächst die Landverbindung zwischen den isolierten Brückenköpfen herzustellen, was angesichts der schlechten Strassen und Wege, der grossen Distanzen, der winterlichen Gebirgslandschaft und des sich verfestigenden Widerstandes der Norweger ein anspruchsvolles Unternehmen war, zumal auf der Gegenseite nunmehr auch britische und französische Truppen in Erscheinung traten.

Knapp eine Woche nach den deutschen Landungen setzten nämlich in den Räumen Drontheim und Narvik Gegenoperationen der Westalliierten ein. Im Abschnitt Drontheim scheiterte der alliierte Versuch, nach Landungen nördlich

und südlich die Stadt zu nehmen und gegen Oslo vorzugehen. Im Gegenteil gelang den Deutschen, von Oslo her durch das Gudbrandsdal und das Oesterdal die Landverbindung mit Drontheim herzustellen und die britisch-französischen Truppen zu Rückzug und Räumung zu zwingen.

Im hohen Norden hingegen, wo sich General Dietls Gebirgsjäger, verstärkt durch Marinesoldaten von zehn verlorenen Zerstörern, einem an Truppen und Unterstützungswaffen vielfach überlegenen alliierten Expeditionskorps gegenüberübersahen, neigte die Entwicklung für die Wehrmacht einer Krise zu. Narvik ging verloren, mit letzter Kraft hielten sich die Deutschen entlang der Erzbahn zur schwedischen Grenze hin.

Die Alliierten schienen vor dem Sieg zu stehen, als die Entwicklung in Frankreich, die dramatische Evakuierung des britischen Expeditionskorps aus Dünkirchen England und Frankreich vor andere Aufgaben stellte, als im hohen Norden einen taktischen Erfolg zu suchen. Die alliierten Truppen schifften sich auch in Nordnorwegen nach England ein, Narvik wurde durch die «Gruppe Dietl» ein zweites Mal besetzt, und am 10. Juni unterzeichnete der Befehlshaber der norwegischen Streitkräfte in Nordnorwegen auf Befehl seines nach London emigrierten Königs die Kapitulation.

Die deutschen Verluste bei dem auf solche Weise beendeten Unternehmen «Weser-

übung» beliefen sich auf an die 5600 Soldaten. Die Luftwaffe verlor 110 Flugzeuge, die Marine 3 Kreuzer, 11 Zerstörer und 6 U-Boote.

Militärische Aspekte

Wer sich aus schweizerischer Optik mit «Weserübung» aus der Nähe befasst, wird mancherlei finden, dessen einlässliche Betrachtung sich lohnt.

Von Interesse auf *taktischer Ebene* ist beispielsweise der deutsche Vorstoss von Oslo aus längs der Bergenbahn sowie in Richtung Drontheim, beziehungsweise Art und Wirksamkeit des durch die mit Klima und Gelände vertrauten norwegischen Kleinverbände längs der Kommunikationen geleisteten Widerstandes. Besonders lehrreich sind die Kämpfe um Narvik, wo sich eine zahlenmässig unterlegene deutsche Kampfgruppe, auf sich allein gestellt, ohne ausreichende Luftwaffenunterstützung und Versorgung, in einem zerfurchten, infanteristisch starken Gelände dank Geschick und hoher kämpferischer Moral bis zum Ende zu behaupten wusste.

Lehrreiches ergibt sich auch aus der *operativen* Betrachtung dieser ersten und in ihrer Art einzigen triphibischen Unternehmung der deutschen Wehrmacht. Das Schwergewicht war anfangs bei der Marine, welche die deutschen Truppen trotz englischer Homefleet und norwegischer Küstenverteidigung zur Landung zu bringen hatte. Alsdann lag es beim Heer, die Eroberung – und schliesslich die Besetzung – durchzuführen. Über beides spannte die Luftwaffe ihren Bogen, deckte Besammlung und Anmarsch, wirkte durch Transport- und Kampfeinsätze bei Landung und Vormarsch ins Landesinnere mit und hatte massgeblichen Anteil an Verstärkung und Versorgung.

Dass die überlegenen britischen Seestreitkräfte die deutschen Landungen nicht verhindert haben, wird gern auf die Überlegenheit der deutschen Luftwaffe zurückgeführt. Man liest, die Briten hätten die bittere Erfahrung machen müssen, dass sogenannte Seeherrschaft ohne gleichzeitige Luftüberlegenheit eine leere Formel geworden sei. Überzeugend ist diese vereinfachende Erklärung nicht, denn die Briten haben den Kampf um die Luftüberlegenheit gar nicht erst aufgenommen. Die britischen Grosskampfschiffe haben durch die deutsche Luftwaffe kaum Verluste hinnehmen müssen (Vortrag Prof. O. Riste in Oslo). Zum Gelingen der deutschen Überraschung haben mancherlei alliierte Fehlleistungen, von der falschen Lagebeurteilung aufgrund vorgefasster Meinungen bis zur Handlungsschwäche in kritischen Phasen ungleich wesentlicher beigetragen. Militärische und historische Kommentare vor allem aus dem alliierten Lager machen aus dieser Tatsache keinerlei Hehl (Cartier, Liddell Hart). Dies nämlich ist der vorherrschende Eindruck, dass die verantwortlichen alliierten Stellen der deutschen Dynamik nichts Gleichwertiges entgegenzusetzen hatten.

Die norwegische Neutralität aus alliierter Sicht

Von ganz besonderem und nach wie vor aktuellem Interesse für den schweizerischen Betrachter sind die strategischen beziehungsweise sicherheitspolitischen Erkenntnisse, die aus «Weserübung» abzuleiten sind. Im Falle Dänemarks und Norwegens wie demjenigen der Schweiz handelt es sich um neutrale Kleinstaaten, deren erstes Ziel darin bestand, nicht in

den Krieg verwickelt zu werden, und die dieses Ziel über das sicherheitspolitische Konzept der Neutralität zu erreichen versuchten. Auf den ersten Blick möchte es sogar scheinen, als ob die Erfolgsaussichten Skandinaviens dank der geostrategischen Abgelegenheit im europäischen Norden eher besser als diejenigen der Schweiz im Zentrum des Konflikts gewesen seien. Auf den zweiten Blick ist freilich zu erkennen, dass sich das strategische Interesse der kriegführenden Parteien am skandinavischen Raum nach Kriegsausbruch aus verschiedenen Gründen quantitativ und qualitativ verändert hat. Dem Ansehen der Alliierten hatte die bisherige politische und militärische Entwicklung, hatte insbesondere der Untergang des von ihnen garantierten Polen, dem sie hilflos und tatenlos zusehen mussten, erheblichen Schaden zugefügt. Attentismus und Passivität waren schlecht geeignet, das Vertrauen derjenigen zu bewahren oder zurückzugewinnen, die ihre Hoffnung *nicht* auf die deutsche Sache setzten.

Angesichts des rüstungsmässigen Ungleichgewichts stand indessen eine militärische Offensive gegen den Hauptgegner vorläufig ausser Frage, sondern musste fürs erste zu Mitteln der *indirekten Strategie* gegriffen werden: diplomatischen, wirtschaftlichen, militärischen an der Peripherie. Damit veränderte sich mit einem Mal der strategische Stellenwert Skandinaviens, indem hier günstige Voraussetzungen für

die wirtschaftliche und selbst militärische Kriegsführung gegeben schienen. Wirtschaftlich, wenn es gelang, die Deutschen von dem schwedischen Eisenerz abzuschneiden, wovon sich die Alliierten im günstigsten Fall sogar kriegsentscheidende Wirkung versprachen. Militärisch, indem eine allfällige bewaffnete Reaktion der Deutschen in Skandinavien unter für diese nachteiligen operativen und taktischen Bedingungen hätte erfolgen müssen und erst noch die betroffenen skandinavischen Staaten in das alliierte Lager hätte treiben können.

In der alliierten *Planung* tauchen zwei verschiedene Konzeptionen auf. Die eine, die man als «kleine Lösung» bezeichnen könnte, sieht vor, die Erzstrasse in den norwegischen Küstengewässern durch Minenfelder zu unterbrechen, begnügt sich also mit dem Einsatz maritimer Mittel («Minor Plan»). Die «grosse Lösung» hingegen, durch den russisch-finnischen Winterkrieg und die finnischen Hilferufe inspiriert, besteht darin, von norwegischen Positionen aus alliierte Unterstützungstruppen nach Finnland zu senden und zugleich das schwedische Erzgebiet von Gällivare zu besetzen («Major Plan»). Welches im Zeitpunkt «Weserübung» die tatsächliche *Absicht* der Alliierten gewesen ist, wird verschieden interpretiert. Die eine Auffassung geht dahin, zwischen den Alliierten und den Deutschen habe eigentlich von Anfang an und in kontinuierlicher paralleler Entwicklung ein Wettlauf um Skandinavien stattgefunden.

Am 7. April hätten sich die alliierten Truppen zur Verwirklichung der grossen Lösung eingeschifft, die deutsche Landung sei der beabsichtigten alliierten lediglich um einige knappe Stunden zuvorgekommen (Hubatsch). Demgegenüber geht die andere von den neuerdings zugänglichen englischen und französischen Akten ausgehende Meinung dahin, dass die alliierten Vorbereitungen in ständigem Hin und Her zu verschiedenen Malen angelaufen und dann wieder abgebaut worden seien. Äussere Anlässe für den jeweiligen Abbau seien etwa Informationen über die bevorstehende deutsche Offensive im Westen Mitte Januar und dann wieder die Kapitulation Finnlands Mitte März gewesen, innere Gründe die Differenzen zwischen den Alliierten, innerhalb der Regierungen und Kriegsräte.

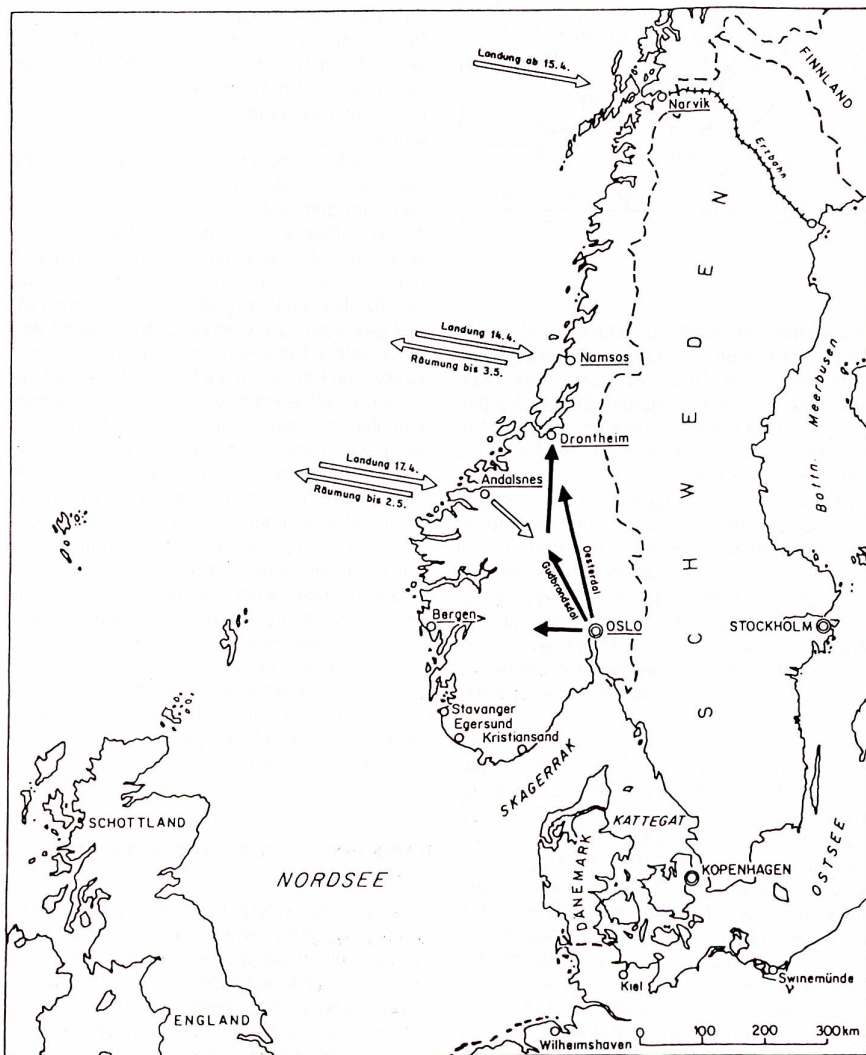
Der sozusagen kleinste gemeinsame Nenner wäre dann die «kleine Lösung» gewesen, die am 8. April in den norwegischen Gewässern ausgelöst worden sei. Die zahlenmässig sehr schwachen von der vorherigen Demontage verbliebenen alliierten Truppen auf den Schiffen seien lediglich für den Fall einer deutschen Reaktion auf die Vermutungen, deren Wahrscheinlichkeit und Umfang man aus militärischen Überlegungen gering geschätzt habe, in Bereitschaft gehalten worden (Skodvin).

So oder so steht fest, dass die deklarierte Neutralität Norwegens (und auch Schwedens) für die Alliierten kein Grund zum Interventionsverzicht gewesen ist. Wohl versuchten namentlich die Briten mit Rücksicht auf die öffentliche Meinung der Neutralen, aber auch der Commonwealth-Staaten, von Norwegen und Schweden Durchmarscherlaubnis für Expeditionstruppen zugunsten Finnlands zu erreichen. Andererseits rechtfertigte, zum Beispiel nach Churchills Meinung, gerade der alliierte Kampf um Recht und Freiheit notfalls auch einen vorübergehenden Rechtsbruch, sofern dadurch auf dem Weg zum Endsieg ein Erfolg zu buchen war.

Noch geringere Skrupel gegenüber dem Neutralitätsbruch in Skandinavien hatten die Franzosen. Diesen ging es in erster Linie darum, die Deutschen zu einer Diversion ihrer Kräfte in den Norden zu verleiten, ehe die deutsche Offensive gegen Frankreich losbrach. Abenteuerliche Pläne, wie derjenige einer Landung in Petsamo, betrügerische Versprechungen an Finnland, um dessen Widerstandswillen zu verlängern, nahmen selbst einen Krieg gegen die Sowjetunion in Kauf, zumal man damit den Kommunismus im eigenen Lande zu treffen hoffte. Nach der treffenden Formulierung eines Historikers versprachen die Franzosen mehr, als sie hatten, dieweil die Briten zögerten, das, was sie hatten, aufs Spiel zu setzen (Kersaudy). Der Interessengegensatz zwischen den beiden Westmächten, die sehr verschiedene Ziele verfolgten, Grossbritannien in erster Linie die Blockade, Frankreich in erster Linie eine «Zweite Front», trugen jedenfalls zu der schleppenden Kriegführung ungleich gewichtiger bei als der – eher geringe – Respekt vor der norwegischen Neutralität.

Die norwegische Neutralität aus deutscher Sicht

Für das Deutsche Reich stellte sich die Ausgangslage anders dar. Nach der Niederrichtung Polens musste der nächste Schlag gegen den Hauptgegner im Westen geführt werden. Zu einer Diversion nach dem skandinavischen Norden bestand nicht viel Grund, solange die Erzversorgung über Narvik längs der norwegischen Küste gesichert war.



Alliierte Gegenmassnahmen

Allerdings hatte die Kriegsmarine verschiedentlich auf den Vorteil von Stützpunkten in Norwegen für den Kampf gegen England aufmerksam gemacht (Raeder, Dönitz), doch deutet zunächst nichts darauf hin, dass Hitler diese Überlegungen übernommen hätte. Andererseits ist schwierig zu ermessen, welche Bedeutung ideologischen Erwägungen zur Verwirklichung des Grossgermanischen Programms (Rosenberg) bei den Skandinaviern betreffenden politisch-militärischen Entscheidungen zukommen könnte. In den ersten Monaten des Krieges jedenfalls hielt sich die deutsche Politik gegenüber Norwegen an die unmittelbar nach Kriegsausbruch abgegebene Garantieerklärung der norwegischen Integrität, sofern diese nicht durch eine dritte Macht verletzt werde. Gerade dies rückte dann aber zunehmend in den Bereich der Möglichkeit. Mehrere Zwischenfälle in den norwegischen Territorialgewässern, besonders derjenige der «Altmark», eines deutschen Versorgungsschiffes mit britischen Kriegsgefangenen an Bord, das in norwegischen Hoheitsgewässern durch ein britisches Kriegsschiff überfallen wurde, konnten dahingehend verstanden werden, dass Norwegen seine Neutralität nicht zu wahren vermochte oder, noch schlimmer, zugunsten der alliierten Kriegspartei strapazierte. Als dann mit alliierten Absichten gegen Skandinavien ernsthaft gerechnet werden musste, zumal darüber in Frankreich und England in aller Öffentlichkeit diskutiert wurde, wurde für die deutsche Führung nicht nur das Problem der Erzversorgung, sondern darüber hinaus sogar dasjenige der Bedrohung aus alliierten Positionen in Norwegen aktuell.

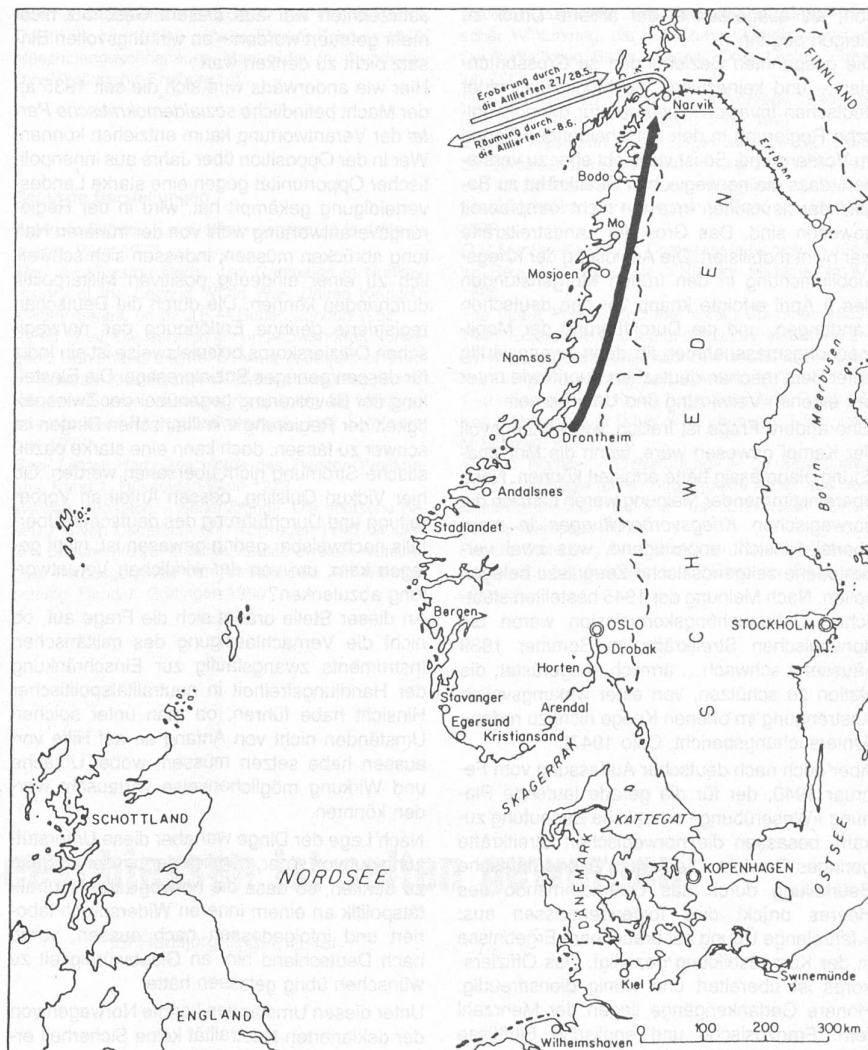
Hitler, durch keine schwerfälligen Kriegsräte noch durch eigene Skrupel gehemmt, beschloss zu handeln. Am 2. April ordnete er die Durchführung der Besetzung Dänemarks und Norwegens gemäss der am 1. März gebilligten Operationsstudie «Weserübung» an, also gleich machten sich die ersten Versorgungsschiffe auf den Weg, am 7. April liefen die Flottenverbände mit Kampftruppen aus den deutschen Häfen aus und drangen in der Morgenfrühe des 9. April zur – wie sie meinten – friedlichen Besetzung in die wichtigsten norwegischen Fjorde und Häfen ein.

Die Vorstellung, dass die deutsche «Weserübung» eine präventive Operation aus der strategischen Defensive gewesen sei (Hubatsch), kann also nicht unbesehen übernommen, aber auch nicht einfach zurückgewiesen werden. Apologetische Versuchung neigt hüben wie drüben zur Vereinfachung. Monokausale Erklärungen für historische Entscheidungsprozesse vermögen selten zu befriedigen. In Wahrheit dürften verschiedene Faktoren, wenn auch mit unterschiedlichem Gewicht, zusammengefallen sein: Werden einerseits die deutschen seestrategischen Interessen, der nationalsozialistische Expansionismus, wilhelminische Romantik und Hitlers Charakter betont (Skodvin), darf andererseits die alliierte Bedrohung Skandinaviens, und zwar von ihrer objektiven wie subjektiven Seite her, nicht übersehen werden.

Die norwegische Neutralität aus schweizerischer Sicht

Zunächst ein Wort zu Dänemark, das aus Gründen der militärischen Infrastruktur und der Kommunikation in die deutsche Operation gegen Norwegen einbezogen werden musste.

Für den schweizerischen Betrachter ist die dänische Neutralitätspolitik deshalb wenig interes-



Kampf um Narvik

sant, weil weder die dänische Regierung noch das dänische Volk einen ernsthaften militärischen Widerstand im Falle einer deutschen Aggression im Sinne hatten. Den Dänen ging es darum, ihr Land so lange als möglich aus dem Krieg herauszuhalten, was angesichts der machtpolitischen Gegebenheiten nur im Einvernehmen mit dem Deutschen Reich zu machen war. In einer Beurteilung durch den deutschen militärischen Nachrichtendienst vom Februar 1940 steht der Satz: «Die dänische Regierung legt Wert darauf, durch Nichtbefestigung ihre Loyalität gegenüber Deutschland zu beweisen.» Infolgedessen hatten die Deutschen keinen bewaffneten Widerstand zu erwarten, als es um die Besetzung dieses Landes ging. Es bleibt noch beizufügen, dass Dänemark auch nach dem deutschen Einmarsch seine Neutralität formell nie aufgegeben hat und dass diese durch Grossbritannien während des ganzen Krieges niemals aberkannt worden ist.

Norwegen hingegen hat gekämpft, so dass man bei Dänemark von einer Besetzung, hier hingegen von einer Eroberung sprechen muss, wie dies bei einer Invasion der Schweiz auch der Fall gewesen wäre. Das ändert allerdings nichts daran, dass die norwegische Neutralitätspolitik ebenfalls Schiffbruch erlitten hat. Es dürfte von Interesse sein, sich hiermit gründlich zu befassen, wobei als wohl entscheidende Frage diejenige nach der Glaubhaftigkeit der

norwegischen Neutralitätspolitik gestellt werden muss. Auf die einfachste Formel gebracht, geht es erstens darum, ob sich Norwegen gegen jeden Angreifer mit aller Kraft verteidigen wollte, und zweitens, ob es dazu auch wirklich in der Lage war. Alsdann wäre zu überlegen, ob Norwegen, sofern beides der Fall, eine Chance besessen hätte, vom Krieg verschont zu bleiben.

Norwegen hatte, auch in diesem Punkt mit der Schweiz vergleichbar, seit fast anderthalb Jahrhunderten keinen Krieg mehr erlebt und sah auch nach Ausbruch des Zweiten Weltkrieges keine ernsthafte Kriegsgefahr. Die strategische Lagebeurteilung beruhte auf der axiomatischen Überzeugung, dass eine Invasion Norwegens ohne Seehegemonie nicht zu machen sei. Infolgedessen kämen die seeunterlegenen Deutschen als Invasoren nicht in Frage, und den seebeherrschenden Briten fehle das Motiv. Den Deutschen traute man aus militärischen Gründen, den Briten auch aus politischen eine umfassende Operation gegen Norwegen nicht ernstlich zu. Bei anfänglich deutlichem Bestreben, Neutralitätspolitik nach den Regeln des Völkerrechts zu treiben, war die Stimmung eher zu England geneigt, und die Interessen als Seestaat (4. Stelle der Weltschiffstonnage) geboten nicht zuletzt ein gutes Einvernehmen mit der führenden britischen Seemacht. Um so heikler wurde die neutralitätspolitische Situa-

tion, als ausgerechnet der alliierte Druck zu steigen begann.

Die gespannten Beziehungen zu Grossbritannien – und keineswegs die Möglichkeit einer deutschen Invasion – standen für die norwegische Regierung in den entscheidenden Tagen im Vordergrund. So ist vielleicht eher zu verstehen, dass die norwegischen Streitkräfte zu Beginn der deutschen Invasion nicht kampfbereit gewesen sind. Das Gros der Landstreitkräfte war nicht mobilisiert. Die Auslösung der Kriegsmobilmachung in den frühen Morgenstunden des 9. April erfolgte knapp vor den deutschen Landungen, und die Durchführung der Mobilmachungsmassnahmen litt dann zwangsläufig unter dem raschen deutschen Zugriff wie unter der eigenen Verwirrung und Unsicherheit.

Eine andere Frage ist freilich, wie wirkungsvoll der Kampf gewesen wäre, wenn die Mobilmachung planmässig hätte erfolgen können. Nach übereinstimmender Meinung waren nämlich die norwegischen *Kriegsvorbereitungen* in mancherlei Hinsicht ungenügend, was zwei verschiedene zeitgenössische Zeugnisse belegen sollen. Nach Meinung der 1945 bestellten staatlichen Untersuchungskommission waren die norwegischen Streitkräfte im Sommer 1939 «äusserst schwach... ärmlich ausgerüstet, die Nation zu schützen, von einer wirkungsvollen Anstrengung im offenen Kriege nicht zu reden» (Untersuchungsbericht, Oslo 1947).

Aber auch nach deutscher Auffassung vom Februar 1940, der für die gerade laufende Planung «Weserübung» erhebliche Bedeutung zukam, besaßen die norwegischen Streitkräfte geringes Gewicht. Die bereits zitierte deutsche Beurteilung durch das Oberkommando des Heeres drückt dies folgendermassen aus: «Jahrelange Übung hat brauchbare Ergebnisse in der Kurzausbildung gezeitigt. Das Offizierskorps ist überaltert und wenig dienstfreudig. Höhere Gedankengänge liegen der Mehrzahl fern. Französische und englische Einflüsse herrschen vor. 75% der Offiziere tun nur während der 84tägigen Rekrutenausbildung Dienst. Sie gehen im Winter anderweitigen Berufen nach. Ein grosser Nachteil liegt ferner in dem Fehlen hochwertiger Unteroffiziere sowie in dem Mangel an Bekleidung, Ausrüstung, Waffen und Munition. Dieser Mangel kann nur langsam behoben werden. Immerhin kann sich der Wert der Armee im Laufe des Jahres 1940, besonders durch die Schaffung ausgebildeter Reserven, allmählich steigern. Dies kann sie zur Lösung von Verteidigungsaufgaben gegen einen nicht wesentlich überlegenen Gegner befähigen. Auch dann ist jedoch die zahlenmässig geringe Stärke der Armee zu berücksichtigen, insbesondere im Verhältnis zu der weiten Ausdehnung des Landes und seiner Grenzen.»

Auf unserer Reise hörten wir verschiedene *norwegische Stimmen*, darunter Augenzeugen, die uns die teilweise desolaten militärischen Verhältnisse in der Stunde der Entscheidung ungleich drastischer vor Augen führten, als dies durch noch so fleissige Lektüre der Fall hätte sein können. Zum Beispiel den jetzigen Stabschef im Abschnitt Drontheim über die Mobilmachungskonfusion in der Nacht vom 8./9. April, das Hin und Her um Teil- oder Generalmobilmachung mit dem Ergebnis, dass statt der vorgesehenen 4 Regimenter bloss ein paar Einheiten mobilisieren konnten. Oder einen damaligen Geschützchef in Bergen über die Verwirrung am frühen Morgen des 9. April, als zunächst einmal niemand an die Ernsthaftigkeit der Sache glauben wollte, durch schwerfällige Geschützbedienung entscheidende Zeit verloren ging, durch mangelhafte Ausbildung – seit

Jahrzehnten war aus diesem Geschütz nicht mehr gefeuert worden – an wirkungsvollen Einsatz nicht zu denken war!

Hier wie anderwärts wird sich die seit 1935 an der Macht befindliche *sozialdemokratische Partei* der Verantwortung kaum entziehen können. Wer in der Opposition über Jahre aus innenpolitischer Opportunität gegen eine starke Landesverteidigung gekämpft hat, wird in der Regierungsverantwortung wohl von der früheren Haltung abrücken müssen, indessen sich schwerlich zu einer eindeutig positiven Militärpolitik durchringen können. Die durch die Deutschen registrierte geringe Entlohnung des norwegischen Offizierskorps beispielsweise ist ein Indiz für dessen geringes Sozialprestige. Die Einstellung der Bevölkerung gegenüber der Zwiespältigkeit der Regierung in militärischen Dingen ist schwer zu fassen, doch kann eine starke pazifistische Strömung nicht übersehen werden. Ob hier Vidkun Quisling, dessen Anteil an Vorbereitung und Durchführung des deutschen Überfalls nachweisbar gering gewesen ist, nicht gelegen kam, um von der wirklichen Verantwortung abzulenken?

An dieser Stelle drängt sich die Frage auf, ob nicht die Vernachlässigung des militärischen Instruments zwangsläufig zur Einschränkung der Handlungsfreiheit in neutralitätspolitischer Hinsicht habe führen, ob man unter solchen Umständen nicht von Anfang an auf Hilfe von aussen habe setzen müssen, wobei Ursache und Wirkung möglicherweise vertauscht werden könnten.

Nach Lage der Dinge war aber diese Unterstützung nur von einer, nämlich der britischen Seite zu denken, so dass die norwegische Neutralitätspolitik an einem inneren Widerspruch laboriert und infolgedessen nach aussen, vorab nach Deutschland hin, an Glaubwürdigkeit zu wünschen übrig gelassen hätte.

Unter diesen Umständen konnte Norwegen von der deklarierten Neutralität keine Sicherheit erwarten. *Wie aber hätte es unter anderen Umständen aussehen können*, dann nämlich, wenn ein Angreifer mit einem seit längerem mobilisierten, materiell und geistig kampfbereiten norwegischen Verteidiger hätte rechnen müssen? Bei allen Bedenken gegenüber konjunktivischer Betrachtungsweise wird man für die alliierte Seite sagen können, dass sie durch derartige Erwartung mit Sicherheit weder unternehmungslustiger noch entschlossener geworden wäre. Für die deutsche Seite gilt es, in Betracht zu ziehen, dass aus (transport-)technischen Gründen an keinem Ort die Landungstruppen erster Welle stärker als 2 Bataillone beziehungsweise ca 2000 Mann gewesen sind und dass der Aktionsradius der Kampffliegerverbände von deutschen Flugplätzen aus nicht über Mittelnorwegen hinausreichte. Für die kritische Phase der Landung darf also von einer deutlichen lokalen Überlegenheit der Norweger ausgegangen werden. Für die nächste Phase der Eroberung gilt es zu bedenken, dass die Deutschen im Hinblick auf den bevorstehenden Frankreichfeldzug bloss eine geringe Anzahl von Divisionen für Norwegen freimachen konnten und freimachen wollten, nämlich insgesamt 6, und dass von diesen lediglich die Gebirgstruppen erstklassig gewesen sind. Gerade beim Besuch an Ort und Stelle und der Begegnung mit dem Gelände wird man sich bewusst, über welche taktischen und operativen Vorteile der Verteidiger verfügte.

Die eingeschnittenen Buchten hätten bei vorbereiteten Verminungen, Zerstörungen und Sperren über längere Zeit wirkungsvoll verteidigt werden können. Auch dessen wird der Reisen-

de am eigenen Leibe gewahr, mit welcher ungeheuren Distanzen ein Angreifer fertig werden musste, mit rund 2000 km von Oslo bis zur Nordregion, ohne dass er sich hätte leisten können, Nordnorwegen ausser acht zu lassen, weil sonst die ganze «Weserübung» ihren strategischen Sinn verloren hätte. Man wird also die Möglichkeit erfolgreicher norwegischer Kampfführung keineswegs zum vornherein ausser Betracht lassen dürfen, wie die Kämpfe um Narvik zu bestätigen scheinen. Angesichts des extrem hohen Risikos der deutschen Operation hat die Frage viel für sich, ob die Deutschen die «Weserübung» unter solchen Umständen zu diesem Zeitpunkt überhaupt unternehmen hätten.

Schlussbemerkung

Der Unterschied zwischen den sicherheitspolitischen Konzeptionen Dänemarks, Norwegens und der Schweiz ist nicht zu übersehen. *Dänemark* hielt die militärische Verteidigung Jütlands gegen einen deutschen Angriff für aussichtslos und versuchte, sich mit Deutschland rechtzeitig auf friedlichem Weg zu arrangieren.

Norwegen erachtete aufgrund extremer geografischer Bedingungen die Gefahr einer Invasion als unwahrscheinlich, zählte wohl auch auf die Unterstützung durch Grossbritannien und liess es infolgedessen bei einem Neutralitätsschutzdispositiv bewenden, für dessen Durchführung am kritischen Morgen lediglich ein Bruchteil der Landstreitkräfte zur Verfügung stand. Weder die dänische noch die norwegische Rechnung ist aufgegangen. Beide Staaten haben ihren Irrtum mit einer opferreichen Fremdherrschaft bis zur Befreiung dank dem alliierten Endsieg bezahlt.

Die Kriegsmuseen in Norwegen wie in Dänemark behandeln weniger den Widerstand gegen den Eroberer als denjenigen gegen den Besetzer und machen dem Besucher deutlich, in wie schmerzlicher Erinnerung die Jahre der Okkupation geblieben sind. Die *sicherheitspolitischen Konsequenzen* sind durch beide Staaten dahingehend gezogen worden, dass sie Frieden, Unabhängigkeit und Freiheit nunmehr als Mitglieder des nordatlantischen Verteidigungsbündnisses sichern möchten. Dies gilt auch für Dänemark, dessen gewaltlose Politik von damals durch heutige «Friedensbewegte» gern als beispielhaft plakatiert wird. Wären die dänischen Erfahrungen während des Krieges wirklich so günstig gewesen, dann hätte Dänemark wohl keinen Grund gehabt, von diesem Rezept abzurücken.

Im Gegensatz zu den beiden nordischen Staaten sieht die sicherheitspolitische Konzeption



unseres Landes vor, einem jeden Angreifer von Anfang an und bis zum Ende erbitterten Widerstand zu leisten. Wir versprechen uns davon eine dissuasive Wirkung auf diejenigen, der einen Angriff auf unser Land in seine strategischen Erwägungen einbezieht. Aus dem tragischen Schicksal Norwegens 1940–1945 ist, bei aller Unterschiedlichkeit der Konzeptionen, für uns mindestens dies zu ersehen, dass die entscheidende Voraussetzung einer jeden neutralitätspolitischen Konzeption deren *Glaubwürdigkeit* ist.

Politische und militärische Glaubwürdigkeit bedingen sich gegenseitig. Für letztere braucht es eine materielle, organisatorische und moralische Kampfbereitschaft, die ohne eine *ununterbrochene* Vorbereitung in der sogenannten Friedenszeit nicht zu erreichen ist.

Zitierte Quellen

«Die Wehrmacht Schwedens, Norwegens und Dänemarks (Stand Februar 1940)». Verfasst durch Ober-

kommando des Heeres, O Qu IV, Abt Fremde Heere Ost (II b), Nr 1121/40 geheim, Berlin, Februar 1940. Maschinengeschriebenes Manuskript im Bundesarchiv/Militärarchiv Freiburg i B

Benutzte Darstellungen

François Bédaria, La stratégie secrète de la drôle de guerre, Paris 1977

Thomas Kingston Derry, The Campaign in Norway. History of the Second World War, United Kingdom Military Series, ed by J R M Butler, London 1952

Alfred Ernst, Die Bereitschaft und Abwehrkraft Norwegens, Dänemarks und der Schweiz in deutscher Sicht. In: Neutrale Kleinstaaten im Zweiten Weltkrieg. Schriften der «Schweizerischen Vereinigung für Militärgeschichte und Militärwissenschaften», Heft 1, Münsingen 1973

Basil Liddell Hart, Geschichte des Zweiten Weltkrieges, Band 1, Düsseldorf/Wien 1972

Walther Hubatsch, «Weserübung». Die deutsche Besetzung von Dänemark und Norwegen 1940. Studien und Dokumente zur Geschichte des Zweiten Weltkrieges, herausgegeben vom Arbeitskreis für Wehrforschung, Band 7, Göttingen 1960²

Walther Hubatsch, Polenfeldzug, sowjetisch-finnischer Winterkrieg, die Besetzung Skandinaviens. In: Der 2. Weltkrieg, Bilder – Daten – Dokumente, Gütersloh 1968

François Kersaudy, Stratèges et Norvège 1940. Les jeux de la guerre et du hasard, Paris 1977

Klaus A Meier und *Bernd Stegemann*, Die Sicherung der europäischen Nordflanke, In: Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, herausgegeben vom Militärgeschichtlichen Forschungsamt, Band 2, Stuttgart 1979

O U Munthe-Kaas, The Campaign in Norway in 1940. In: Revue internationale d'Histoire Militaire No 47, 1980

The Great Powers and the Nordic Countries 1939–1940. Scandinavian Journal of History, published under the auspices of the Historical Associations of Denmark, Finland, Norway and Sweden, 1977, vol 2, No 1–2 (mit Beiträgen von O Riste, F Bédaria, D Dilks, O Karup Pedersen, H D Loock, E Lönnroth, T Polvinen, M Skodvin, P A Zhilin)

Fridolin Wichser, «Weserübung» – La Scandinavie dans la stratégie alliée. Ungedruckte Arbeit aus dem Militärgeschichtlichen Seminar der Universität Zürich, Sommersemester 1982

Für die Erstellung der Planskizzen ist der Verfasser, Herrn dipl Ing Frédéric Lutz, Genf, zu Dank verpflichtet.

Attraktion Seeschiessen ist selten geworden

Sdt Hansjörg Egger, Uster

Das imposante Seeschiessen im oberen Seebecken des Greifensees kann nur noch selten beobachtet werden. Der Schiessbetrieb ist auf Rücksicht auf die Anwohner und Erholungssuchenden drastisch eingeschränkt worden. Ob schon die Fliegertruppen nach altem Grundvertrag an siebzig Tagen im Jahr in den Greifensee schiessen dürften, wurde das Seeschiessen in den vergangenen zehn Jahren vom Bundesamt für Militärflugplätze (BAMF) freiwillig auf im Durchschnitt etwa drei Tage reduziert. Eine Ausdehnung des Schiessbetriebs steht nicht zur Diskussion. Bis jetzt hat die Flugwaffe in diesem Jahr an zwei Tagen Erdkampf einsätze mit Kampffjets vom Typ Hunter und erstmals auch mit den Tiger-Raumschutzzägern geflogen.

Das Seeschiessen am Greifensee, das in den fünfziger und sechziger Jahren teils an über fünfzig Tagen im Jahr stattfand, ist zur «Rarität» geworden. Entsprechend grosses Aufsehen erregt es bei der Bevölkerung und bei Passanten. Zahlreiche Schaulustige verfolgen die Aktionen der Flugwaffe jeweils vom Ufer aus. Ein Angriff auf verankerte Seeziele gestaltet sich denn auch eindrücklich. Die Kampfflugzeuge stechen mit einer Geschwindigkeit von etwa 840 Stundenkilometer auf minimal hundert Meter über Grund herunter. Dabei feuert der Pilot mittels Knopfdruck am Steuerknüppel eine Garbe Kanonenprojekte in Richtung des 6 mal 6 Meter grossen Zieles, das von schwimmenden Baumstämmen umgrenzt wird. Bei den 30-Millimeter-Geschossen handelt es sich um Übungsmunition ohne Sprengwirkung. Eben-

falls geübt wird der Bombenabwurf, der aus etwa 150 bis 400 Metern Höhe erfolgt. Verwendet werden Zementbomben von etwa sieben Kilogramm Gewicht. Nach erfolgtem Angriff ziehen die Flugzeuge brüsk hoch und drehen ab. Dieses spezielle Degagement, bei dem der Pilot etwa mit seinem fünffachen Körpergewicht in den Sitz gedrückt wird, muss ausgeführt werden, damit die Siedlungsgebiete in Maur und südöstlich der Forch nicht überflogen werden. Die erneute Angriffskurve wird auf mindestens tausend Meter Höhe und wenn möglich ebenfalls nicht über Siedlungsgebiet geflogen. Wie der Betriebsleiter des Militärflugplatzes Dübendorf, Hans Küpfer erklärte, wird alles unternommen, um die Immissionen in Grenzen zu halten. Auf dem Pfäffikersee habe das BAMF aus diesem Grund bereits vor zehn Jahren das Schiessen eingestellt. Den Seeschiessplatz Greifensee möchte man allerdings weiterhin noch beschränkt zur Grundausbildung der jungen Piloten des Überwachungsgeschwaders und gelegentlich von Offiziersschülern benutzen. Dies nicht zuletzt aus Kostenüberlegungen, wird doch praktisch kein Anflugweg verzeichnet. Müssten diese Schiessen auf einem weiter entfernten Platz ausgeführt werden, würde eine weit grössere Zahl von Bewohnern durch Fluglärmimmissionen belastet.

Sorglose Surfer

Wie Hans Küpfer erklärte, wird auch das Mögliche für die Sicherheit getan. Um sogenannte Rikoschetten (Abpraller) zu vermeiden, dürfen

die Schüsse nur in einem Winkel von mindestens 15 Grad abgegeben werden. Auch wird das obere Seebecken an den Schiess Tagen mit Ballonen markiert und überwacht von einem Rettungsdetachment in einem Motorboot und dem Personal auf dem Beobachtungsturm, das in ständigem Funkkontakt ist mit den Piloten. Dazu meinte Fritz Knecht, der seit zwanzig Jahren die Schiessen in der Seebucht überwacht und jeweils auch die zerbombten Ziele wieder flickt: «Das grösste Problem sind heute die Surfer. Sie kommen aus allen Windrichtungen und tauchen manchmal plötzlich im Zielraum auf.» In solchen Fällen wird der Schiessbetrieb selbstverständlich sogleich eingestellt. Hans Küpfer weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass bei den Seeschiessen auf dem Greifensee, die schon seit dem Jahre 1927 durchgeführt werden, noch nie etwas passiert sei.

Problem für Fische und Vögel?

Beim Verband zum Schutze des Greifensees reagiert man gelassen auf den Schiessbetrieb. Präsident Arnold Schärer meinte: «Das Seeschiessen ist ein wesentlich kleineres Übel als der Mensch, der zuweilen in diesem Gebiet sehr grossen Schaden anrichtet. Auch den Ornithologen und Fischern sind nicht die Flugzeuge, sondern viel eher die Surfer und Gummiboote ein Dorn im Auge. Wie ein Sprecher der kantonalen Fischerei- und Jagdverwaltung erklärte, sind aus Fischereikreisen bei der Behörde noch nie Klagen laut geworden.